

Der große Kinderpsychologe Bruno Bettelheim zieht hier die Summe seiner lebenslangen Erfahrungen mit Kindern: eine grundlegende Analyse der kindlichen Bedürfnisse in den verschiedenen Lebensabschnitten und damit eine wichtige Hilfe für Eltern und Erzieher, die ihre Kinder lebendig und individuell erziehen wollen.

**dtv**

Deutscher  
Taschenbuch  
Verlag



15083

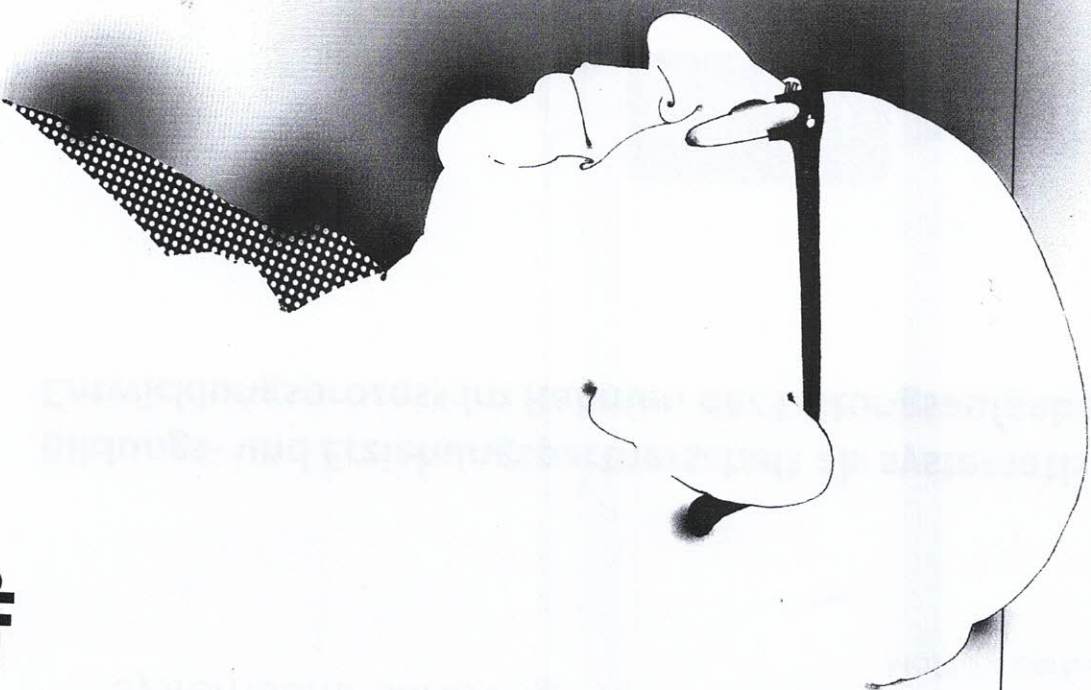
**dtv** Bettelheim: Ein Leben für Kinder

dialog und praxis

**Bruno Bettelheim:**

**Ein Leben für Kinder**

Erziehung in unserer Zeit



**dtv**



## 2. Kapitel Fachmännischer Rat oder innere Erfahrung?

Gute Ratschläge sind selten willkommen; und denen, die sie am nötigsten hätten, behagen sie stets am wenigsten.

*Earl of Chesterfield, Brief an seinen Sohn,  
29. Januar 1748*

Das Ärgerliche an solchen Anleitungen ist, daß stillschweigend angenommen wird, daß man dieses Räderwerk nur auf eine einzige Art zusammenbauen kann – nämlich auf die hier angegebene. Diese Annahme zerstört aber jede Kreativität. Tatsächlich gibt es Hunderte von Möglichkeiten, die Einzelteile zusammenzubauen, und wenn die Gebrauchsanweisung uns zwingt, uns lediglich nach einer dieser Möglichkeiten zu richten, ohne uns auf das Gesamtproblem hinzuweisen, dann wird es schwierig, die Anweisungen zu befolgen, ohne Fehler zu machen. Man verliert dann das Fingerspitzengefühl für die Arbeit. Und nicht nur das – es ist zudem höchst unwahrscheinlich, daß man uns die beste Methode gezeigt hat.

*Robert M. Prigs: Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten*

Die Art und Weise, wie Eltern ihre Kinder erziehen, hat einen starken Einfluß darauf, wie sie sich entwickeln und was später einmal aus ihnen wird. Daher kann man gut verstehen, daß Eltern den Rat von Fachleuten suchen, besonders wenn sie aus dem Verhalten ihrer Kinder nicht klug werden oder sich Sorgen um ihre Zukunft machen, wenn sie sich nicht sicher sind, ob sie eingreifen sollten und auf welche Weise sie es tun sollten, oder wenn ihre Bemühungen, ihr Kind auf den rechten Weg zu bringen, es nur unglücklich machen oder dazu veranlassen, sich ihnen zu widersetzen.

Aber es gibt auch andere wichtige Gründe dafür, daß viele Eltern in den letzten Jahrzehnten nach Ratschlägen und Empfehlungen zur Kindererziehung in Büchern und einschlägigen Artikeln suchen und darauf bauen. Einer der Gründe ist, daß viele dieser Veröffentlichungen sich der beliebten »How-to«-Methode bedienen, so als ob das Leben ein Spiel wäre, für das bestimmte Regeln gelten. Sowohl der Behaviorismus als auch die Trivialisierung der Freudschen Theorien haben zu der

Annahme beigetragen, man brauche sich nur an bestimmte, genau definierte Regeln zu halten, und der Erfolg werde sich schon einstellen.

Die Anhänger der »How-to«-Methode behaupten, man könne anhand von guten Plänen und richtigen Anweisungen auch recht komplizierte Konstruktionen durchaus befriedigend nachbauen, während man ohne diese Instruktionen fürchterlich herumgafuscht hätte oder völlig gescheitert wäre. Die »How-to«-Bücher und Leitfäden sind heute selbst auf Gebieten beliebt, auf denen es um höchst persönliche Gefühle und intime Beziehungen geht. Viele akzeptieren die Ratschläge solcher Bücher ohne Zögern. Die Angst zu versagen ist so groß, daß es kein Wunder ist, daß der Wunsch, es mit seinen Kindern richtig zu machen, inzwischen eine ganze Bibliothek von Büchern auf den Markt gebracht hat, die gute Ratschläge anbieten, wie man seine Kinder erziehen soll.

Hinzu kommt, daß unsere Gesellschaft fast ausnahmslos auf dem Standpunkt steht, daß es für alles nur einen einzigen richtigen Weg gebe, während alle anderen falsch seien, und daß wir unser Ziel relativ einfach erreichen, wenn wir diesen einzig richtigen Weg einschlagen. In schwierigen Situationen neigen Eltern daher dazu zu glauben, sie hätten nicht die richtige Methode angewandt, denn wenn sie es getan hätten, wäre alles ganz einfach und der Erfolg ihnen sicher gewesen. Wenn es uns nicht gelingt, einen komplizierten Mechanismus zusammenzubauen, ziehen wir Pläne und Anweisungen zu Rate und finden dann auch oft, daß wir einen Fehler gemacht haben. Wenn wir diesen korrigieren und uns an die Anweisungen halten, fügen sich die Einzelteile leicht und gut ineinander.

Auf diese zweischneidige Überzeugung gründen die »How-to«-Handbücher ihre Ansprüche, und natürlich sehen sie diese bestätigt, wenn wir ihre Anweisungen mit Erfolg anwenden. Tatsächlich hat die »How-to«-Bewegung uns gezeigt, daß es meist eine richtige Methode gibt, nach der man bestimmte Dinge recht einfach und erfolgreich ausführen kann. Aber das gilt für die Herstellung von Gegenständen, und besonders dann, wenn dabei nichts weiter zu tun ist, als bereits existierende Teile richtig zusammenzubauen. In unserer Gesellschaft, die ihre größten Erfolge weitgehend in der Massenherstellung von Maschinen aufzuweisen hat, neigt man zu der Ansicht, die Prinzipien, die auf technischem Gebiet so überaus erfolgreich sind, seien auch auf menschliche Beziehungen und auf die Entwicklung des Menschen anwendbar.

Eltern, die sich bei der Erziehung ihrer Kinder nach »How-to«-Büchern richten, ziehen unbewußt eine Parallele zwischen ihren intimsten persönlichen Beziehungen und dem Zusammenbau einer Maschine. Viele sagen leichthin, sie wünschten, ihr Kind »leiste« mehr und »funktioniere« besser, und oft ist dies der Grund, weshalb sie Rat suchen. Eltern, denen es hauptsächlich darauf ankommt, daß es ihren Kindern gut geht und sie sich ihres Lebens freuen, werden kaum von



ihnen sagen, daß sie gut oder schlecht »funktionsieren«. Tatsächlich ist diese unbewußte Parallele zwischen so unvergleichbaren Phänomenen wie einer gut funktionierenden Maschine und einem gut geführten Leben schuld daran, daß Eltern mit sich und ihren Kindern unzufrieden sind, wenn ihre Erziehungsmaßnahmen nicht genau die beabsichtigten Resultate erbringen. Daraus schließen sie dann, daß mit ihrer »Technik« der Kindererziehung etwas im argen liege, daß sie ein »falsches Verfahren« angewandt hätten, weil sie sonst die richtigen Resultate erreichen würden. Solche Überlegungen verführen Eltern dazu, auf Fachbücher zurückzugreifen, um sich dort Rat zu holen, wie sie als Eltern besser »funktionieren« könnten, während es in Wirklichkeit nicht darauf ankommt, als Eltern *gut zu funktionieren*, sondern *gute Eltern zu sein*.

Das soll nicht heißen, daß Eltern nicht darüber nachdenken sollten, wie sie mit ihren Kindern gut zurecht kommen können, und daß sie es dem Zufall überlassen sollten. Eltern sollten durch ihr eigenes Verhalten und die Wertvorstellungen, nach denen sie leben, ihren Kindern Richtlinien geben. Aber sie sollten nicht etwa glauben, dies seien todsichere Methoden, und wenn man sie nur richtig anwende, würden sich die gewünschten Resultate schon einstellen. Was immer wir mit unseren Kindern oder für sie tun, sollte unserem Verständnis und unserem Gefühl für die besondere Situation und für die zwischen uns und unserem Kind bestehende Beziehung entspringen.

Pirsig weist in seinem Buch *Zen and the Art of Motorcycle Maintenance* (dt.: *Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten*) darauf hin, daß wir selbst bei der Wartung einer Maschine das Gefühl verlieren, kreativ tätig zu sein, wenn wir uns nur nach guten Ratschlägen oder einer Gebrauchsanweisung richten. Handelt es sich um den Umgang mit Menschen, so ist der Verlust viel größer als der Gewinn, wenn wir uns nach Anweisungen richten. Es raubt unserer Beziehung jene Spontaneität, die sie menschlich bedeutungsvoll macht und ohne die keine wahre Befriedigung zustande kommt.

Wenn man einen Plan besitzt, an den man sich halten kann, scheint es einfach, eine Maschine zusammenzubauen. Wenn wir uns an die Anweisungen halten, erwarten wir, daß etwas Positives herauskommt. Wir befürchten nicht, die Instruktionen nicht verstehen oder befolgen zu können. Und wenn wir es leid werden oder den Mut verlieren, weil es sich herausstellt, daß es doch schwieriger ist als erwartet, dann wissen wir, daß wir höchstens Geld veran oder uns vergeblich angestrengt haben, wenn wir das Vorhaben aufgeben. Es wird keine schlimmen Folgen haben, wenn wir jemand anderen beauftragen, die Arbeit an unserer Stelle auszuführen, wir können auch eine Pause einlegen, bevor wir weitermachen.

Wieviel komplizierter sind im Vergleich dazu unsere elterlichen Gefühle, wenn wir vor dem Problem stehen, in einer schwierigen Situa-

tion mit einem Kind umzugehen! Hier müssen wir handeln, auch wenn es uns noch so schwerfällt. Oft fühlen wir uns gefühlsmäßig überfordert, wenn es gilt, einen Weg zu finden, auf dem wir gleichzeitig unseren eigenen Bedürfnissen gerecht werden und unserem Kind helfen können, seine Persönlichkeit voll zu entwickeln und Schritt für Schritt eine richtige und dabei positive Ansicht über sich selbst und die Welt zu entwickeln. Während es unserem Selbstwertgefühl keinen Abbruch tut, wenn wir eine Maschine nicht richtig zusammenbauen können, fürchten wir als Eltern versagt zu haben, wenn wir nicht von selbst die »richtigen« Antworten auf Fragen der Kindererziehung finden. Daher gehen wir an die Ratschläge in Büchern mit einer gewissen Angst und Unruhe heran.

Je größer unsere Unsicherheit und Ratlosigkeit ist, um so dringender suchen wir nach einer schnellen Lösung. Je beunruhigter wir sind, um so weniger sind wir in der Lage, die Dinge sorgfältig abzuwägen, und um so dringender möchten wir von einer Autorität beraten werden. So hängt die Bereitschaft der Eltern, Ratschlägen zu vertrauen, weitgehend damit zusammen, daß sie, was ihr Kind anbelangt, keine Fehler machen wollen, und hat nur relativ wenig damit zu tun, ob die Instruktionen in den Büchern richtig sind. Sonst würde ja eine weitgehende Übereinstimmung darüber herrschen, nach welchen Büchern man sich richten und welche man ablehnen sollte. Eine solche Übereinstimmung ist aber kaum vorhanden. Paradoxerweise behagen uns Ratschläge auch um so weniger, je dringender wir sie suchen, denn unser Bedürfnis danach kommt daher, daß wir einem Problem gegenüberstehen, von dem wir in unserem tiefsten Inneren das Gefühl haben, daß wir eigentlich selbst damit fertigwerden sollten.

Außerdem fragen wir uns oft zu Recht, ob wir wirklich gut daran tun, bestimmte Ratschläge zu befolgen, oder ob es nicht zu noch größeren Schwierigkeiten mit unserem Kind führt. Die Frage ist begründet, denn selbst wenn der Rat an sich gut ist, besteht doch die Möglichkeit, daß wir aus irgendwelchen inneren oder äußeren Gründen nicht in der Lage sind, ihn richtig anzuwenden – was die Dinge durchaus verschlimmern könnte! In komplizierten Fällen hängt viel davon ab, wie gut der Rat verstanden und entsprechend der Eigenart von Eltern und Kind auf die spezielle Situation angewandt und in die Praxis umgesetzt wird. Da gibt es viele Fallgruben.

Am besten ist es, wenn ein Rat sich auf eine sorgfältige Prüfung und Auswertung aller spezifischen Details, wie zum Beispiel der Vorgesichte des Problems, gründet. Einen solchen Rat kann man aber nie in einem Buch finden. Und selbst dann, wenn der Rat erst nach sorgfältiger Analyse aller Einzelheiten gegeben wird, können wir ihn vielleicht nicht so befolgen, wie er gemeint war. Das kann die ursprünglich vorhandene Schwierigkeit noch verschlimmern, weil wir uns dann nicht



nur über das Problem Sorgen machen, sondern auch darüber, daß wir nicht fähig waren, den Ratschlag nutzbringend zu befolgen. Das ist Grund genug, im Rückblick nicht viel von dem guten Rat zu halten: Wenn wir schon herumpfuschen mußten, hätten wir es besser auf unsere eigene Art getan.

Unbewußt sind wir gegen gute Ratschläge zur Kindererziehung bereits voller Argwohn, während wir uns noch danach umsehen. In unserem tiefsten Inneren wissen wir nämlich recht gut, daß das Problem, bei dem wir beraten sein möchten, eine lange Vorgeschichte hat. Es ist nicht aus dem Nichts aufgetaucht, und es enthält vieles, was nur für die betreffenden Eltern und ihr Kind gilt. Selbst wenn die Situation und unser Verhalten Ähnlichkeiten mit dem aufweisen, was der Autor beschreibt, selbst wenn unser Problem allgemein verbreitet ist, so ist doch jeder von uns ein Individuum. Kein Autor, der für eine Allgemeinheit schreibt, kann alle Faktoren kennen und bewerten, die in einem speziellen Fall eine Rolle spielen. Wir wollen gern glauben, daß der uns erteilte Rat sich auf die meisten ähnlichen Situationen anwenden ließe, aber es beunruhigt uns, daß wir nicht bestimmt wissen können, ob er auch zu unserem Fall paßt. Außerdem sind wir uns darüber klar, daß für den, der uns einen solchen Rat gibt, nichts auf dem Spiel steht, wenn der Rat falsch war, während es für uns und unser Kind sehr schlimme Folgen haben kann, wenn wir ihn nicht richtig durchführen oder ihn nur halb verstanden haben.

Auch hier scheint ein Vergleich mit den »How-to«-Anweisungen zum Zusammenbau einer Maschine angebracht. Wenn wir versuchen, uns nach derartigen Montagerowschriften zu richten, und sie uns abwegig, unverständlich oder irrelevant vorkommen oder wenn sie uns tatsächlich irreführen, dann können wir sie beiseite legen. Wir richten uns dann nicht danach, sondern besorgen uns bessere Instruktionen und sind nicht schlechter daran als zuvor. Bei einem Kind ist es viel schwieriger, einen Schaden wieder gutzumachen, der dadurch entstand, daß wir zum falschen Zeitpunkt eingegriffen haben, einen unklaren oder mißverständlichen Ratschlag befolgten oder uns gar völlig in die Irre führen ließen. Auch wenn wir wissen, daß, seitdem wir den Ratschlag befolgten, zwischen uns und unserem Kind Dinge vorgefallen sind, die die ursprüngliche Situation veränderten, können wir die unternommenen Schritte nicht rückgängig machen und können nicht noch einmal von vorne anfangen.

Wenn wir Montageanweisungen studieren, ist kaum jemand von uns betribt darüber, daß es Leute gibt, die solche Anweisungen nicht nötig haben. Wenn wir dagegen lesen, wie wir unser Kind am besten behandeln sollten, haben wir das deprimierende Gefühl, daß andere Eltern es besser können und sich dabei sicherer fühlen als wir. Warum müssen wir nachlesen über die Reinlichkeitserziehung oder die Abneigung

unseres Kindes gegen bestimmte Speisen, wenn andere Eltern diese Probleme offenbar nicht haben? Wenn wir auch noch so oft lesen, daß auch andere Eltern die gleichen Erfahrungen machen und dieselben Schwierigkeiten haben, wissen wir doch aus unseren Gesprächen mit anderen Eltern, daß es Eltern gibt, bei denen es nicht der Fall ist. Da hört man von einem Kind, das von selbst sauber wurde, von einem anderen, das die Nacht immer durchschläft, und von einem dritten, das über sein neues Geschwisterchen begeistert ist. So kommt auf jedes Kind, dessen Eltern bei einem bestimmten Problem Hilfe brauchen, ein anderes Kind, bei dem es solche Probleme nicht gibt – wenigstens nach Auffassung der Eltern.

Außerdem sind ratsuchende Eltern unbewußt verärgert darüber, daß sie ihr Kind durch sein Betragen zwingt, Rat und Hilfe zu suchen. Oft haben Eltern als relativ stark von sich selbst eingenommene Erwachsene das Gefühl, ihr Kind hätte nicht in diese Schwierigkeiten geraten dürfen oder es müßte diese peinlichen Probleme allein lösen können. Wenn andere Kinder das können, warum dann unser Kind nicht? Oder – was noch schlimmer ist – sind wir daran schuld, daß unser Kind Schwierigkeiten hat, während andere diese nicht haben? Solche Befürchtungen erschweren es uns, in aller Ruhe einen Rat anzuhören, was notwendig ist, wenn wir ihn richtig verstehen und unentstellt anwenden wollen.

So gehen wir leider meist mit gemischten oder negativen Gefühlen an gute Ratschläge zur Kindererziehung heran. Wir befürchten, wir könnten am Ende etwas entdecken, was nicht mehr gutzumachen ist, oder der Vorschlag könnte unseren Überzeugungen oder unserer gewohnten Art, die Dinge anzugehen, zuwiderlaufen. Wir befürchten, es würde uns am Ende schwerfallen, uns wie vorgeschlagen zu verhalten, oder unser Kind würde vielleicht dagegen revoltieren, wenn wir die Ratschläge befolgten. Bewußt – oder noch wahrscheinlicher unbewußt – sind wir vielleicht auch besorgt, wir könnten Familienkonflikte heraufbeschwören und uns zum Beispiel die herbe Kritik unseres Ehepartners oder der Großeltern des Kindes zuziehen, wenn wir uns so verhalten, wie es in dem Buch empfohlen wird. So kommt zu unseren zwiespältigen Gefühlen diesen Ratschlägen gegenüber – die uns nicht völlig überzeugen und von denen wir glauben, sie seien nur schwer zu befolgen – noch die Angst hinzu, andere könnten uns kritisieren.

Eltern, die sich entschließen, Bücher über Kindererziehung zu Rate zu ziehen, haben zweifellos schon zuvor über mögliche Lösungen ihrer Probleme nachgedacht. Wenn sie laut verkünden, sie wüßten einfach nicht mehr weiter, haben sie zweifellos schon vieles ausprobiert und über noch mehr Möglichkeiten nachgedacht. Handelt es sich um wichtigere Dinge wie Alpträume, Reinlichkeitserziehung oder kleine Diebstähle, so haben sie sich sicher bereits bereits Gedanken darüber



gemacht, wie sie wohl am besten damit fertigwerden könnten, und sie haben sich auch schon die Meinungen anderer angehört.

Manchmal erinnern wir uns auch daran, wie unsere eigenen Eltern an solche Probleme herangegangen sind, als wir noch Kinder waren, und es fällt uns ein, welche ihrer Methoden uns befragten und welche nicht. Ob wir mit dem, was unsere Eltern in einer bestimmten Situation taten, einverstanden waren oder nicht, ihre Methode hat jedenfalls einen tiefen und dauernden Eindruck auf uns gemacht. Sie trägt immer noch die Aura elterlicher Autorität, ganz gleich, ob wir uns ihre Handlungsweise zu eigen gemacht haben oder ob wir sie auch weiterhin mißbilligen. In jedem Fall wird unsere Reaktion auf die Ratschläge eines Buches vom Überrest früherer Erfahrungen, von der »Vorgeschichte« unserer gegenwärtigen Einstellung zu den zur Diskussion stehenden Problemen beeinflusst sein.

Wir wissen, daß man jede Situation auf viele Arten angehen kann, daß aber nur wenige davon sich für unser Kind eignen. Daher ist es nur natürlich, daß wir Empfehlungen in der stillen Hoffnung entgegennehmen, daß sie zu der Methode passen, die wir bereits ausprobiert haben oder die wir ursprünglich im Sinn hatten. Trifft dies zu, so ist unsere Befriedigung darüber ebenso groß, wie es unsere Enttäuschung ist, wenn dies nicht der Fall ist. Oft wird unsere Fähigkeit, Ratschläge auf vernünftige Weise zu nutzen, stark beeinträchtigt durch unseren Ärger darüber, daß unsere eigenen Ideen in Frage gestellt werden. Es könnte sogar sein, daß wir unbewußt zu scheitern versuchen, um unseren Ärger über den »Experten« abzureagieren. Wir suchen eine Bestätigung dafür, daß wir von Anfang an recht hatten und daß nur wir als die Eltern wissen, was unserem Kind gut tut und was nicht.

Tatsächlich ist es ja so, daß wir in der Kindererziehung meist in der Hoffnung Rat suchen, er werde mit unseren früheren Überzeugungen übereinstimmen. Wenn die Eltern auf eine bestimmte Weise vorgehen wollen, aber durch entgegengesetzte Meinungen von Nachbarn, Freunden oder Verwandten verunsichert wurden, ist es ein großer Trost für sie, wenn sie ihre Ansichten von einem Fachmann bestätigt finden. C. C. Colton meint dazu in »The Lacon«: »Wir bitten um Rat, aber wir meinen Bestätigung.« Das trifft besonders dann zu, wenn starke Emotionen mit im Spiel sind, was bei allem, was sich auf unser Kind bezieht, stets der Fall ist.

Eltern, die sich selbst gegenüber ehrlich sind, erkennen, daß auf jeden Ratschlag, auf den sie in einer Zeitschrift oder in einem Buch stoßen und den sie akzeptieren und befolgen, eine ganze Reihe widersprechender Ideen kommen, die sie ablehnen. Man braucht nur Eltern zu beobachten, wenn sie sich auf einem Bücherregal mit Veröffentlichungen über Kindererziehung ein Buch herausuchen. Obwohl ja alle Bücher über Kindererziehung von sogenannten »Experten« verfaßt

wurden, werden diese Autoren von einigen als Experten anerkannt und von anderen nicht. In Wirklichkeit gibt es zwar Experten für Kinder und die Entwicklung von Kindern im allgemeinen, aber nur jemand, der mit dem, was sich zwischen dem *betreffenden* Kind und *seinen* Eltern abspielt, wirklich vertraut ist, kann für *sie* ein Experte sein.

Ratsuchende Eltern können kaum mehr tun, als sich aus den vielen einschlägigen Büchern eines herausuchen, in dem sie bestimmte Ratschläge finden, die ihren eigenen Ideen entsprechen, und hoffen, daß dies auch für den Rest des Buchs der Fall sein wird. Was bleibt ihnen sonst übrig? Um uns Einblick in Bereiche zu verschaffen, die uns persönlich nicht betreffen, können wir auch Bücher von Autoren lesen, die völlig anderer Meinung sind, geht es jedoch um unser eigenes Kind, so lassen wir uns lieber von jemandem beraten, der die Dinge ähnlich sieht wie wir.

Selbst ein überaus einleuchtender Ratschlag ist nicht immer leicht zu befolgen, wenn Unannehmlichkeiten damit verbunden sind. Dies gilt nicht nur für Ratschläge, die uns andere geben, sondern auch für solche, die wir uns selber geben oder die – objektiv gesehen – eigentlich recht einfach zu befolgen wären. So wird zum Beispiel in jedem Buch, das dieses Thema erwähnt, geraten, gefährliche Gegenstände außerhalb der Reichweite von Kindern aufzubewahren. Trotzdem werden täglich Kinder in Krankenhäuser eingeliefert, weil sie etwas verschluckt haben. Wir alle neigen dazu, es wie Mary Wortley Montagu zu machen, die in einem Brief an die Gräfin von Mar schrieb: »Ich gebe mir manchmal wunderbare Ratschläge, nur befolgen kann ich sie nicht.«

Ratschläge, die die Eltern beruhigen, werden lieber befolgt, auch wenn manche »Experten« andere Auffassungen vertreten. So wird der Rat, ein Kind »sich ausschreien zu lassen« und es nicht vom Boden aufzuheben und zu lieblosen, noch immer häufig befolgt. Das hat nichts damit zu tun, daß es den Eltern angenehmer ist, sich so zu verhalten, denn das Jammern des Kindes ist ihnen ja peinlich. Der Grund ist vielmehr darin zu suchen, daß wir uns über die ärgern, die uns auf die Nerven gehen, daß die Eltern dem Kind unbewußt sein Geschrei übernehmen und sich daher einreden, es würde ihm nicht guttun, wenn sie es aufheben würden. Aber selbst dann, wenn Eltern, denen das Geschrei des Kindes lästig ist, es aufheben – was ihnen ebenfalls häufig geraten wird –, kann der Nutzen für das Kind dadurch zerstört werden, daß sie es verärgert tun, und das ist dann wiederum für die Eltern der Beweis, daß es dem Kind nicht guttut, wenn man es aufhebt. Etwas mechanisch zu tun, fällt nicht weiter schwer, aber wir können nur schwer jemanden trösten, über den wir uns ärgern, selbst wenn es sich um unsere eigenen Kinder handelt. So kommt es oft vor,



daß es ins Gegenteil umschlägt, wenn Eltern einen Rat nur widerwillig befolgen.

Ich bin oft Eltern begegnet, die sich ihren Kindern gegenüber recht merkwürdig verhalten haben. Wenn ich sie fragte, wie sie auf die Idee gekommen seien, sich so zu benehmen, behaupteten sie fast stets, sie hätten gelesen oder gehört, daß dies die beste Methode sei. Es stellte sich dann fast immer heraus, daß sie auch entgegengesetzte Ratschläge erhalten hatten, daß diese ihnen aber unbequem waren oder unangebracht schienen und daß sie so lange die Literatur abgesucht hatten, bis sie auf eine Ansicht gestoßen waren, die ihnen zusagte.

Im ganzen gesehen fällt es schwer, ohne stärke persönliche Reaktionen etwas darüber zu lesen, wie man sich als Vater oder Mutter zu verhalten habe. Diese Reaktionen beeinträchtigen das Verständnis und vor allem die notwendige Objektivität. Wie soll man vermeiden, in die Ratschläge Elemente hineinzu projizieren, die nicht darin enthalten sind? Und wenn wir uns erst einmal um solche Ratschläge bemüht haben, fällt es uns schwer, sie uns wieder aus dem Kopf zu schlagen. Wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen, sie akzeptieren, sie ablehnen, sie uns teilweise zu eigen machen oder wenigstens weiter darüber nachdenken. Da wir aber Rat suchten, weil wir mit unserem Kind in eine Sackgasse geraten waren – vielleicht wegen seiner Eifersucht auf ein Geschwister, wegen seiner Angst vor Hunden oder vor der Schule, weil es das Bett nässte, zuviel aß oder sich auch zu essen weigerte –, fehlten uns Zeit und Muße, über die erhaltenen Ratschläge mit dem Gleichmut nachzudenken, der es uns ermöglichen würde, eine kluge Entscheidung zu treffen. Wir stehen zu sehr unter Druck, weil unser Kind sich auch weiterhin weigert, in die Schule zu gehen, weil es sich immer noch vor Hunden fürchtet, weil es immer noch nicht essen will oder zuviel ißt und Dinge tut, die es in Gefahr bringen, oder vor eingebil deten Gefahren geschützt werden will. Selbst wenn unser Kind uns nicht bitter, »etwas zu tun«, fühlen wir uns genötigt, ihm zu helfen. Dadurch übt es einen Druck auf uns aus, der es uns nicht leichter macht, guten Ratschlägen gegenüber eine objektive Haltung einzunehmen. Wenn das problematische Verhalten des Kindes sich für den Augenblick normalisiert, machen wir uns trotzdem auch weiterhin Gedanken darüber, wie es dazu kommen konnte, da wir aus früheren Erfahrungen nur allzugut wissen, daß diese Besserung nicht von Dauer sein kann oder daß das Problem in anderer Form wieder auftauchen könnte. So bleibt uns nichts anderes übrig, als über den Rat weiter nachzugrübeln. Einige seiner Aspekte werden uns Sorgen bereiten, andere werden uns verwirren. Daher können wir oft nicht objektiv beurteilen, wie der gute Rat sich auf unser spezielles Problem anwenden läßt.

In Büchern wird Eltern oft geraten, wie sie sich gegenüber ihrem Kind *verhalten sollten* – verständnisvoll, geduldig und vor allem liebevoll. Aber so sehr wir uns auch darum bemühen, wenn nicht ideale, so doch wenigstens sehr gute Eltern zu sein, ist es doch praktisch unmöglich, in Krisensituationen, wenn unsere Emotionen mit uns durchgehen und wir die Geduld verlieren, weil unser Kind etwas tut oder sich weigert etwas zu tun, eine so positive Haltung zu bewahren. Wir begreifen einfach nicht, weshalb es so eigensinnig ist. Wir spüren, daß wir es nicht lieben können, wenn es unsere Gefühle derart verletzt, wenn es uns in Verlegenheit setzt oder Dinge zerstört, an denen wir hängen, wenn es sein Essen über uns ausleert oder seinem Zorn Luft macht, indem es uns oder seine Geschwister buchstäblich oder im übertragenen Sinn mit Füßen tritt. Manchmal können wir zwar das alles gelassen hinnehmen, ohne uns darüber aufzuregen, aber es gibt Augenblicke, wo uns die Geduld reißt, obwohl das Verhalten des Kindes vielleicht für sein Alter typisch ist.

Natürlich haben die allermeisten Eltern ihre Kinder die meiste Zeit über lieb und wären nur allzu froh, wenn ihnen das immer möglich wäre. Wir brauchen nicht erst zu betonen, wieviel Freude es uns macht, wenn wir unser Kind rückhaltlos lieben können. Aber es gibt kaum eine Liebe, die nicht ambivalent wäre. Dies gilt sogar für die Liebe einer Mutter zu ihrem erstgeborenen Sohn, die nach Freud die allerpositivste und am wenigsten ambivalente Beziehung ist, die der Mensch kennt. Und nicht nur unsere Liebe zu unseren Kindern ist gelegentlich mit Ärger, Entmutigung und Enttäuschung untermischt – dasselbe gilt auch für die Liebe unserer Kinder zu uns.

In vielen Konfliktsituationen werden sich vernünftige Eltern sagen, daß es sich um notwendige, wenngleich schwierige Teile des Wachstumsprozesses handelt und daß sie sich ja wünschen, daß ihre Kinder eigene Ideen und Wertbegriffe entwickeln. Leider nur hilft diese richtige Einsicht nur begrenzt, wenn Eltern das Gefühl haben, daß nicht nur ihre Wertbegriffe, sondern ihre ganze Lebensweise von den eigenen Kindern angegriffen und in Frage gestellt wird, um die sich doch ihr Leben hauptsächlich dreht. In derartigen Situationen ist es oft hilfreich, sich daran zu erinnern, wie es war, als wir uns gern so verhalten hätten, wie es unser Kind jetzt tut, oder als wir uns tatsächlich so verhielten. Bestimmt hat es auch für unsere Eltern Zeiten gegeben, in denen wir ihre Geduld auf eine harte Probe stellten, in denen wir uns ihnen widersetzen und gegen ihre Art zu leben im stillen oder offen rebellierten. Wenn wir es tatsächlich fertigbringen, uns solche Situationen ins Gedächtnis zurückzurufen, werden wir uns auch daran erinnern, wie schmerzlich sie auch für uns als Kinder waren, wie ängstlich und unsicher wir hinter der Fassade unseres zur Schau getragenen Trotzes und Widerspruchsgeistes waren und wie weh es uns tat, daß unsere Eltern



nichts davon merken, weil sie ganz von ihrem Ärger über uns in Anspruch genommen waren.

So geriet zum Beispiel ein Teenager mit seiner Mutter in einen heftigen Streit, der damit endete, daß das Mädchen die Mutter beschimpfte. Die Mutter fühlte sich so verletzt, daß sie es tagelang nicht verwinden konnte. Dann fragte sie sich, wieso sie ein paar Schimpfworte so tief getroffen hatten. Es war zwar eine häßliche Situation gewesen, aber schließlich war es nicht das erstmal, daß ein heftiger Zank ähnlich geendet hatte; nur hatte es ihr nie zuvor so weh getan. Plötzlich fiel ihr ein, daß auch sie ihre Eltern gelegentlich beschimpft hatte, wenn diese sie wegen ihres Rauchens getadelt hatten. Sie hatte bis zu diesem Augenblick nie mehr an diese Episoden gedacht. Jetzt fiel es ihr zu ihrem Erstaunen auch wieder ein, daß sie damals – und bei anderen ähnlichen Gelegenheiten – ihren Eltern mit ihrem Schimpfen weh tun wollte, weil diese sie sehr verletzt hatten, daß sie aber den Eindruck gehabt hatte, daß ihr dies nicht gelungen war. Sie war überzeugt gewesen, daß sie ihren Eltern nicht wichtig genug war, um sie verletzen zu können. Erst jetzt, nachdem sie tagelang unter der Beschimpfung durch ihre Tochter gelitten hatte, wurde ihr klar, wie sehr sich vermutlich auch ihre Eltern verletzt gefühlt hatten, als sie sie damals beschimpft hatte.

In der Erinnerung erkannte sie, daß sie ihren Eltern unrecht getan hatte, als sie dachte, ihre Wutausbrüche seien ihnen gleichgültig gewesen und sie hätten ohne Rücksicht auf die Gefühle ihres Kindes nur ihren Willen durchsetzen wollen. Aber noch wichtiger für die Beziehung zu ihrer eigenen Tochter war, daß sie jetzt verstand, wie tief verletzt das Mädchen gewesen sein mußte, um sich so von ihrem Zorn hinreißen zu lassen. Plötzlich war sie nicht mehr gekränkt, sondern bekam Mitleid mit ihrer Tochter.

Wenn wir es fertigbringen, uns unseren inneren Aufruhr in ähnlichen Situationen ins Gedächtnis zurückzurufen – wie sehr wir gelitten haben, obwohl wir uns nach außen hin trotzig und blasiert gaben –, dann wird unser Ärger schwinden, und wir werden Sympathie für den Kummer unseres Kindes empfinden, den es durch eine zur Schau getragene Unabhängigkeit und Überlegenheit vor uns (und möglicherweise auch vor sich selbst) zu verbergen sucht. Die Erinnerungen an unsere eigene Kindheit werden uns geduldig und verständnisvoll machen. Wenn wir uns klarmachen, daß unser Kind trotz seiner Halsstarrigkeit jetzt ebenso leidet, wie wir damals gelitten haben, werden wir es wieder lieben können, und wir werden viel von unserem alten Selbst in ihm wiedererkennen. Aber damit es dazu kommt, müssen wir unsere eigenen Erlebnisse in unser Gedächtnis zurückrufen. Nur darüber lesen genügt nicht, denn nur das Spezifische der eigenen Erfahrungen macht diese wieder so lebendig, daß wir uns nicht nur daran erinnern, sondern auch die damit verbundenen Gefühle neu erleben.

Selbst wenn Eltern in einer solchen Situation den ihnen gegebenen Rat, ruhig zu bleiben, befolgen können – und es gibt tatsächlich Eltern, die soviel Selbstbeherrschung besitzen –, wirkt ihr Verhalten künstlich, ja mechanisch, weil es nicht ihrem inneren Gefühl entspringt. Das Kind empfindet seine Eltern deshalb auch nicht als menschlicher, sondern als weniger menschlich. Es fällt schwer, gerade dann liebevoll zu einem Kind zu sein, wenn wir uns aus Liebe zu ihm besondere Sorgen machen. Gerade weil wir unser Kind so innig lieben, sind wir ja so verwundbar. Je inniger wir lieben, um so verwundbarer sind unsere Gefühle, um so eher verlieren wir unser emotionales Gleichgewicht und damit unsere Fähigkeit zu Geduld und Verständnis. Wenn uns unsere Kinder gleichgültiger wären, könnten sie uns nicht so leicht aus der Fassung bringen.

Sie stehen uns deshalb so nahe, weil wir so vieles von uns in ihnen wiedererkennen. In der Fachsprache heißt das: wir identifizieren uns mit ihnen – gewöhnlich sehr viel mehr und in viel mannigfaltiger Weise, als es uns bewußt ist. Es macht uns glücklich, bei ihnen Züge zu entdecken, mit denen wir bei uns selbst einverstanden sind. Aber unsere Kinder stehen uns nicht nur durch positive, sondern auch durch negative Identifikationen nahe. Es beunruhigt uns sehr, wenn wir in einem Kind Aspekte unserer eigenen Persönlichkeit erkennen, die wir mißbilligen. Oft handelt es sich dabei um Tendenzen, gegen die wir in uns selbst hart angekämpft haben. Es ist keine Hilfe, wenn uns in einer solchen Situation geraten wird, geduldig, verständnisvoll und liebevoll zu sein. Wenn wir uns aber klarmachen, daß wir uns über etwas aufregen, gegen das wir in uns selbst ankämpfen mußten oder noch immer ankämpfen müssen, dann merken wir, daß wir uns tatsächlich mehr über uns selbst als über unser Kind aufregen. Wir verstehen dann, daß das Problem in erster Linie bei uns und erst in zweiter Linie bei unserem Kind liegt. Das erleichtert es uns, damit fertigzuwerden, und es hilft uns zu vermeiden, daß wir unser Kind wegen etwas hart anfassen, das mehr unser Problem als sein Problem ist. Tatsächlich können fast alle Eltern sich vernünftig verhalten und geduldig und verständnisvoll sein, solange ihre Emotionen nicht mit im Spiel sind. Aber bei allem, was das eigene Kind betrifft, kommt es eben oft zu Situationen, die heftige Gefühle wecken. Das Schlimme dabei ist, daß wir denken, emotional neutral zu sein und uns völlig vernünftig zu verhalten, auch wenn dies keineswegs der Fall ist. Ein Beispiel soll das veranschaulichen:

Es war der größte Wunsch eines hochgebildeten Ehepaars, daß ihr einziges Kind, ein Sohn, den sie erst spät bekommen hatten, zu einer Persönlichkeit würde, wie sie sie am höchsten schätzten: zu einem kultivierten, belesenen, durch und durch gebildeten Menschen. Sie glaubten, er hätte sonst wenig Aussicht, es im Leben zu etwas zu bringen. Trotzdem akzeptierten sie, solange er noch klein war, sein kindliches



Wesen, und alles ging reibungslos. Als Teenager verlor der Junge sein Interesse an der Schule, wenn er auch weiter in den Klassen auftrückte und keine besonderen Schwierigkeiten machte. Aber die Eltern regten sich über seine Sportbegeisterung und die Vernachlässigung der Schularbeiten auf. Sie fingen an, ihm ernste Vorwürfe zu machen und ihm deutlich zu zeigen, wie unzufrieden sie mit ihm waren. Besonders der Vater, ein bekannter Wissenschaftler, fürchtete um die Zukunft seines Sohnes und übte erheblichen Druck auf ihn aus, seine Interessen zu ändern. Er hatte damit jedoch keinen Erfolg, Vater und Sohn entfremdeten sich, nachdem sie zuvor ein sehr gutes Verhältnis zueinander gehabt hatten.

Was weder der Sohn noch sein Vater begriff, war, daß der Junge von Büchern nichts wissen wollte, weil er das Gefühl hatte, es sei für ihn hoffnungslos, mit seinem Vater auf dessen Spezialgebiet konkurrieren zu wollen. Deshalb versuchte er, sich auf einem anderen Gebiet auszuzeichnen, wo er mit seinem Vater nicht im Wettbewerb stand, nämlich im Sport, für den sich sein Vater überhaupt nicht interessierte. Da der Junge nicht wußte, daß dies der Grund für sein mangelndes Interesse an der Schule war, empfand er die Kritik seiner Eltern und deren Sorgen um seine Zukunft als Zweifel an seiner Person. Gerade die beiden Menschen, von denen er sich wünschte, daß sie ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm hätten, daß sie an ihn glaubten, so daß auch er an sich glauben konnte, machten ihn unsicher und veranlaßten ihn, an sich selbst und an allem, was er tat, zu zweifeln. Das verletzte ihn tief, und er nahm es ihnen so übel, daß es ihm unmöglich wurde, das zu sein und zu tun, was seine Eltern von ihm wollten. Er wollte keine Kopie seiner Eltern, sondern eine eigene Persönlichkeit werden, was seine Eltern anscheinend nicht akzeptieren konnten.

Die Eltern waren überzeugt, aus absolut vernünftigen Motiven heraus zu handeln. Sie glaubten, ihr Sohn müsse seine gegenwärtigen Interessen aufgeben und fleißig lernen, wenn es ihm später einmal gutgehen solle. Was sie sich für ihren Sohn ersetzten, lag ihnen so sehr am Herzen, daß es alles, was sich zwischen ihnen und ihm abspielte, in negativem Licht erscheinen ließ. Der Sohn, der als Kind seine Eltern sehr geliebt hatte und der sie auch immer noch liebt und bewunderte, war nur um so tiefer verletzt, weil diese geliebten Eltern, die ihm so wichtig waren, nichts Gutes an ihm und seinem Tun finden konnten. Er verschloß sich vor ihnen, so daß ihm ihre Mißbilligung nicht mehr so weh tun konnte, und um seine tiefe Enttäuschung über sie zu verbergen, rebellierte er offen gegen sie. Die Situation zu Hause wurde für alle drei so hoffnungslos, daß der Junge die meiste Zeit mit seinen Freunden verbrachte, die sein Interesse am Sport teilten. Das nahmen ihm seine Eltern übel, weil es ihn noch mehr von zu Hause entfremdete und ihn noch weiter von dem wegführte, was sie sich für ihn wünschten.

Als der Vater Rat suchte, versicherte man ihm, es handele sich vermutlich nur um eine vorübergehende Phase. In dem Maß, wie der Junge reifer werde, werde er schon das Gute an den Wertvorstellungen seiner Eltern erkennen und sie sich zu eigen machen. Aber diese Versicherung stieß auf taube Ohren, und der verzweifelte Vater fragte schließlich einen Therapeuten, wie er die Lebensweise seines Sohnes ändern könne. Der Therapeut brachte ihn dazu, von seiner eigenen Kindheit und Adoleszenz und dem Verhältnis zu seinem Vater zu berichten. Als er sich ins Gedächtnis zurückrief, was er gegen Ende seiner Adoleszenz durchgemacht hatte, fiel ihm plötzlich etwas ein, was er völlig vergessen hatte: Er hatte nämlich damals genau dasselbe erlebt wie sein Sohn, er hatte auf seinen eigenen Vater genauso reagiert, wie jetzt sein Sohn auf ihn reagierte. Damals war es darum gegangen, daß der Sohn in die Fußstapfen des Vaters treten und den Familienbetrieb übernehmen sollte. Dagegen hatte er rebellierte. Er wollte unbedingt eine ganz andere Karriere einschlagen als die, in die sein Vater ihn hineindrängen wollte, und so war er Wissenschaftler geworden. Dies hatte zu einer langen Periode der Entfremdung geführt, aber schließlich hatte der Vater sich schweren Herzens damit abgefunden, daß sein Sohn sich seinen Wünschen nicht fügte, und war endlich sogar stolz auf dessen Leistungen.

Als der ratsuchende Vater die Parallele zwischen seiner Beziehung zu seinem Vater und der seines Sohnes zu ihm erkannte, war er imstande, seine Identifikation mit seinem Sohn zu ändern. Er suchte sie jetzt nicht mehr auf der Berufsebene, sondern in gemeinsamen Lebenserfahrungen. Er erkannte, daß sein Sohn darum kämpfte, einen Weg zu finden, auf dem er – ohne mit seinem Vater konkurrieren zu müssen – auf eigenen Füßen stehen konnte. Dieser Wandel wurde dadurch erleichtert, daß der Vater – wenn auch recht spät – nämlich den Betrieb seines Vaters deshalb nicht übernehmen wollte, weil er überzeugt war, es niemals mit dem Erfolg seines Vaters aufnehmen zu können, und fürchtete, sich ihm deshalb sein ganzes Leben lang unterlegen zu fühlen. Als er endlich die Parallele zwischen den Erfahrungen seines Sohnes und seinen eigenen erkannte, konnte er nicht nur dessen Lebensweise akzeptieren, er hatte sogar das größte Verständnis für ihn. Praktisch über Nacht kamen sich Vater und Sohn sehr nahe, und sie konnten sich auch wieder offen ihre Liebe zeigen. In beiden Fällen waren die Väter überzeugt gewesen, daß sie aus denkbar vernünftigen Überlegungen heraus nur das Beste für ihre Kinder gewollt hatten. Beide hatten nicht erkannt, daß hinter diesen rationalen Überlegungen sehr tiefreichende und weitgehend unbewußte Motive steckten, deren Intensität sie als Beweis für die Richtigkeit der bewußten Wünsche ansahen. Die unbewußten



Motive waren komplexer und mannigfaltiger Art, aber das stärkste Motiv war die Identifikation mit dem Sohn und der Wunsch, diese auf die Dauer zu erhalten, indem der Sohn veranlaßt wurde, so zu leben, wie sein Vater lebe. Hinzu kam der noch gründlicher unterdrückte unbewußte Wunsch, sich die Überlegenheit über den Sohn zu erhalten, der sich auf die Überzeugung gründete, daß dieser es im gleichen Beruf etwas weniger weit bringen werde als der Vater. So wünschten sich beide Väter in ihrem tiefsten Inneren, daß der Sohn zu einem etwas weniger vollkommenen Duplikat ihrer selbst heranwache, damit die Bindung zwischen ihnen nie unterbrochen oder dadurch verändert würde, daß die Überlegenheit des Vaters in Frage gestellt wird. Um sich diesen unbewußten Wünschen entsprechend verhalten zu können, mußten sich beide Väter einreden, daß sie ihren Sohn allein deshalb in eine bestimmte Form zu pressen versuchten, weil es das Beste für ihn sei, und daß ihre Motive völlig selbstlos seien. Sie mußten das glauben, um zu verhindern, daß Zweifel in ihr Bewußtsein drangen, nur das ermöglichte es ihnen, mit gutem Gewissen Druck auf den Sohn auszuüben. In beiden Fällen fühlten die Söhne unbewußt, was da vorging – daher ihre Entschlossenheit, nicht zu einer zweitrangigen Replik des Vaters zu werden.

Der Wunsch, daß ein Kind in die Fußstapfen der Eltern treten möge, entspringt nicht nur dem Bestreben, die elterliche Überlegenheit aufrechtzuerhalten. Er gründet sich vielmehr auf das Verlangen, die Beziehung zum Kind in der Form fortzusetzen, in der sie den Eltern und dem Kind die größte Befriedigung gewährte. Ursprünglich garantieren die überlegenen Fähigkeiten der Eltern dem Kind Sicherheit und Wohlgehen. Es liebt und bewundert Vater und Mutter, die seine Bedürfnisse befriedigen. Daher bedroht die spätere Weigerung des Kindes, seinen Lebensweg nach dem seiner Eltern zu richten, ein altes, fest etabliertes und wichtiges Element der Eltern-Kind-Beziehung: die elterliche Überlegenheit, wenn es gilt, Probleme im Leben zu meistern. Diese Überlegenheit war im Säuglingsalter und in der frühen Kindheit ein wichtiges Band. Wie verständlich ist es daher, daß Eltern dieses Band dadurch erhalten möchten, daß ihr Kind den Beruf des Vaters ergreift, in dem der Vater soviel besser Bescheid weiß. Da dieser Wunsch weitgehend egoistisch ist, bleibt er unbewußt und wird durch die bewußte Überzeugung ersetzt, daß diese Berufswahl für das Kind das Beste wäre.

Was die Situation oft noch kompliziert, ist die Tatsache, daß zu dem Zeitpunkt, an dem der Heranwachsende seinen Wunsch nach Unabhängigkeit zur Geltung bringt, der Vater meist das Alter erreicht hat, in dem er zu fürchten beginnt, daß seine Kräfte nachlassen. So empfindet er das Streben seines Kindes nach Unabhängigkeit als Bedrohung seiner Potenz. Diese Bedrohung ist weniger stark, wenn er durch seine Berufs-

erfahrung wenigstens bei der Arbeit seine Überlegenheit dokumentieren kann.

Die Eifersucht der Mutter, deren Schönheit und anziehende Weiblichkeit ebenfalls zu dem Zeitpunkt dahinschwindet, wenn sie bei ihrer Tochter zu voller Entfaltung gelangt, ist in der Gestalt der Königin in »Schneewittchen« verewigt. Die Eifersucht des alternden Königs auf die Kraft und Leistungsfähigkeit seines jungen Nachfolgers finden wir in der Geschichte von König Saul und David wieder. In diesen alten Geschichten versuchen der König und die Königin die Jungen zu vernichten, die im Begriff sind, ihnen den Rang abzulaufen, da das Alter anfängt, seinen Tribut zu fordern.

Die Reaktion moderner Eltern darauf, daß ihre Kinder in die Blüte ihrer Jugend kommen, wenn bei ihnen der Abstieg beginnt, besteht häufig darin, daß sie es verdrängen, indem sie versuchen, so schön, so jung, so stark und so attraktiv zu sein wie ihr Kind. Vor dem Altwerden hat man in unserer Kultur Angst. Das müßte nicht so sein, wie das Beispiel des alten China zeigt, wo man um so ehrwürdiger wurde, je älter man wurde. Dort hatten die Eltern keinen Grund, auf die jugendlichen Erfolge ihrer Kinder eifersüchtig zu sein, und sie brachten in dieser Hinsicht mit ihnen nicht in Wettbewerb zu treten. Aber unsere Kultur ist jugendorientiert. Daher wird alles, was uns Konkurrenz macht, wie etwa das Heranwachsen unserer Kinder, als Bedrohung erlebt.

Während früher manche Mutter die aufkeimende Sexualität ihrer Tochter zu unterdrücken versuchte, um der Gefahr zu entgehen, daß ihre Tochter ihre Stelle einnehmen könnte, wird eine solche Mutter heute mit größerer Wahrscheinlichkeit versuchen, in bezug auf weibliche Attraktivität – wenn nicht sogar Jungendlichkeit – mit ihrer Tochter zu wetzeln. Väter konkurrieren in bezug auf Finieß mit ihren Söhnen. Eltern wirken heute oft mehr wie ältere Geschwister als wie Eltern. Aber trotz dieses Konkurrenzkampfes in bezug auf Jungendlichkeit, der Eltern und Kinder auf dieselbe Stufe stellt, möchten die Eltern ihre Autorität behalten, die weitgehend auf dem Generationenunterschied beruht. Der Konkurrenzkampf aber negiert die generationsbedingte Überlegenheit der Eltern, eine Überlegenheit, die das Kind braucht, um sich sicher zu fühlen und um in seinen Eltern Respektspersonen zu sehen und keine Konkurrenten.

Daß ein Kind sein eigenes Leben leben will, das sich von dem seiner Eltern unterscheidet, ist für viele Eltern nur schwer zu ertragen. Und psychologisch wird die Lage noch kompliziert, wenn die Eltern einerseits das Leben ihrer Kinder teilen möchten, indem sie versuchen, so attraktiv und leistungsfähig wie die Jungen zu sein, gleichzeitig aber von ihnen erwarten, daß sie die größere Lebenserfahrung respektieren. Für Eltern wie Kinder ist dies eine Situation, in der keiner gewinnen kann, solange die Eltern nicht fähig sind, die unbewußten Aspekte ihrer



Rivalität zu erkennen. Wenn die Eltern dagegen bewußt zu akzeptieren vermögen, was da in ihnen vorgeht, dann wird höchstwahrscheinlich die Freude an ihrem Kind, das nun in einem Alter ist, in dem es durch seine Jugend besonders anziehend wirkt, an die Stelle der nur notdürftig durch Rationalisierungen überdeckten Eifersuchtsreaktionen treten. Wenn wir nicht zu erkennen vermögen, was in unserem Unbewußten vor sich geht, sind unsere Rationalisierungen – daß zum Beispiel der von uns für unser Kind vorgesehene Beruf das Beste für es wäre – fadenscheinige, aber trotzdem wirksame Verhüllungen der Triebkräfte, die sich hinter unserem Verhalten verbergen. Es sind machtvolle Emotionen, wie zum Beispiel egoistische Identifikationen, der Wunsch, unsere Überlegenheit zu behalten, ja, sogar Eifersucht. Weil wir es mit unserem Kind richtig machen wollen und intelligente, verantwortungsbehaftete Eltern sein möchten, werden wir von diesen vernünftigen Aspekten leicht dazu verführt, die hinter unserem Verhalten versteckten emotionalen Motive zu übersehen. Aber unsere Kinder, die stärker auf ihr eigenes und auf unser Unbewußtes reagieren und die wenig von rationalen Erwägungen geleitet werden, fühlen die Emotionen, die bei uns mit im Spiel sind. Verständlicherweise verwirrt sie das, denn ihnen scheint das, worüber wir uns aufregen, oft kaum von Belang zu sein.

Wenn wir uns eingestehen, daß unser Verhalten unserem Kind gegenüber oft von Emotionen diktiert wird, können wir uns besser in seine emotionalen Reaktionen auf uns und auf unsere Wünsche einfühlen. Während wir in der Hitze des Gefechts vielleicht nicht fähig sind, Geduld und Verständnis aufzubringen, gelingt es uns meist, uns dazu durchzuringen, wenn wir uns eingestehen, daß wir uns von unseren Gefühlen hinreißen lassen. Nur Eltern, die fest behaupten, ihr Verhalten sei einzig und allein von logischen, rationalen Erwägungen bestimmt, sind unbekehrbar.

Wenn unsere Gefühle mit im Spiel sind – und bei Interaktionen mit unserem Kind kommt es nur selten vor, daß dies nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grad der Fall ist –, dann richten wir uns nicht nur nach guten Ratschlägen, sondern gleichzeitig eben nach diesen Gefühlen, und diese Kombination bringt uns oft aus dem inneren Gleichgewicht. Glücklicherweise verhalten wir uns aber meist so, wie es unserer persönlichen Eigenart und unseren Lebenserfahrungen entspricht. Wenn wir uns das klarmachen und erkennen, wie sehr unsere eigenen Erfahrungen unser Verhalten bestimmen, dann dringen wir zu den tieferen Quellen vor, die darüber entscheiden, was wir tun und wie wir es tun. Das Kind erwirbt sich durch intensive Beobachtung der Handlungen und Reaktionen seiner Eltern in allen möglichen Situationen ein fast unfehlbares, intuitives Gefühl dafür, ob sie sich entsprechend ihren Überzeugungen und Wertbegriffen verhalten oder nicht. Und je jünger das Kind ist, um so größer ist sein Interesse an seinen Eltern (wobei es

aus seinen Beobachtungen Schlüsse zieht, die allerdings keineswegs immer richtig sind). Wenn es das Gefühl hat, daß das Verhalten seiner Eltern »aus dem Rahmen fällt« (was möglich ist, wenn sie einen Rat befolgen, ohne zuvor gründlich darüber nachgedacht und ihn ihrem eigenen Empfinden angepaßt zu haben), dann gerät es in Verwirrung und beobachtet das ungewohnte Verhalten seiner Eltern voller Mißtrauen.

Wie bereits erwähnt, müssen Ratschläge in Büchern allgemein gehalten sein. Sie müssen mit abstrakten Begriffen und Schlußfolgerungen arbeiten, die sich bestenfalls auf Umstände beziehen, die den unseren ähnlich sind. Der speziellen Situation, in der wir uns befinden, werden sie nie entsprechen können. Das gleiche gilt für die Erklärungen und Lösungen, die uns Verwandte oder Freunde in bester Absicht vorschlagen. Sie gründen sich auf ihre eigenen Erfahrungen, die unserer Situation nicht genau entsprechen können, da es sich ja bei ihnen und ihren Kindern um andere Personen handelt. Jeder Vater, jede Mutter und jedes Kind sind einzigartige Persönlichkeiten. Ihre Lebensgeschichten sind einzigartig, ihre Reaktionen auf jede spezielle Situation sind es, ebenso wie ihre Reaktion aufeinander in diesen Situationen. Außerdem ist keine Konstellation von Umständen einer anderen völlig gleich. Die meisten großen und kleinen Familientragödien könnten vermieden werden, wenn die Eltern sich von ihren vorgefaßten Meinungen darüber freimachen könnten, wie sie oder ihre Kinder sein oder sich verhalten »sollten«.

Robert Pirsig hat recht, wenn er meint, es sei schwer, Anleitungen mechanisch zu befolgen, ohne Fehler zu machen. Man verliere dabei das Gefühl für die Arbeit. Wenn wir gesagt bekommen, es gebe nur *einen* Weg, den wir einschlagen könnten, beraubt uns das unserer Kreativität und der Möglichkeit, eigene Lösungen zu finden. Das Heilmittel gegen den Verlust der Spontanität – durch den die Eltern-Kind-Beziehung leer und mechanisch wird – besteht nicht nur darin, daß wir »auf das Gesamtproblem hingewiesen werden«, sondern darin, daß wir es *auf unsere eigene Weise* begreifen lernen. Nur so finden wir eine kreative Möglichkeit, es auf die uns gemäße Weise zu lösen. Verständnis kommt von innen, wenn wir das Problem mit allen seinen Veränderungen erforschen und eine Lösung zu finden versuchen, die unserer eigenen Persönlichkeit und der unserer Kinder entspricht. Es ist dies das Thema von Pirsigs Buch, in welchem er eine Querfeldeinfahrt mit dem Motorrad beschreibt, die er mit seinem Sohn unternahm. Während dieser Fahrt, die die Entdeckungsreise des Vaters zu seinem eigenen Selbst symbolisiert, versucht er das Gesamtproblem der Beziehung zu seinem Sohn zu begreifen, wozu auch ein tieferes Verständnis seiner selbst gehört. Unterwegs ändert er seine Ansicht über sich selbst von Grund auf.



Genau wie er müssen wir alle uns bemühen, uns selbst besser zu verstehen – nicht zuletzt deshalb, weil diese Anstrengungen, zu größerer Klarheit über uns selbst zu gelangen, es uns ermöglichen, uns auch über unsere Beziehung zu unserem Kind klarer zu werden, was unser Leben bereichern wird. Kein anderer kann uns zu diesem Verständnis unserer selbst verhelfen, auch wenn er über eine noch so große Erfahrung verfügt. Nur wir selbst können es erlangen, wenn wir uns bemühen, alles fernhielt. Nur eigene Bemühungen, zu diesem höheren Verständnis zu gelangen, führen bei Eltern und Kind zu einem stetigen Wachstum der Persönlichkeit. Dagegen kann ein Buch – auch das hier vorliegende – nicht mehr tun, als auf allgemeine Probleme der Kindererziehung einzugehen: auf ihren Ursprung, ihre Bedeutung, ihre Wichtigkeit und insbesondere auf Möglichkeiten, darüber nachzudenken.

### 3. Kapitel Eltern oder Fremde?

Ein abstrakter Rat paßt nicht zu einem konkreten Fall.

O. W. Holmes

Der Friedensrichter O. W. Holmes meinte, mit allgemein gehaltenen Ratschlägen ließen sich keine Entscheidungen in konkreten Fällen treffen. Er hatte durchaus nichts gegen allgemeine Ratschläge einzuwenden, aber er wußte, daß man, um konkrete Entscheidungen treffen zu können, die oft verworrenen Einzelheiten sorgfältig prüfen muß. So erfordern richterliche Entscheidungen etwas mehr als nur die weise Anwendung allgemeiner Prinzipien. Sie verlangen eine sorgfältige Überprüfung der stets einzigartigen Aspekte des konkreten, zur Diskussion stehenden Falles. Auch Freud hat immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, nicht nur die psychoanalytischen Prinzipien zu kennen, sondern sich klarzumachen, wie sie sich in der konkreten Situation auf jeweils einzigartige Weise offenbaren. Psychoanalytische Veröffentlichungen oder eine psychoanalytische Ausbildung können einen Studenten gründlich über die allgemeinen Probleme und die Absonderlichkeiten der menschlichen Entwicklung im Lauf eines Lebens informieren. Wenn er mit diesen allgemeinen Problemen vertraut ist, hat er eine gute Chance zu erkennen, was einer speziellen Situation zugrunde liegt, doch kann dies nur der Ausgangspunkt für eine sorgfältige Untersuchung des individuellen Falles sein. Der nächste Schritt für Eltern wie für einen Juristen oder einen Psychoanalytiker ist, in sich selbst eine Resonanz zu schaffen auf das Problem im allgemeinen und auf die spezifische, konkrete Form, in der es sich präsentiert. Nur auf diese Weise gelangt man über ein nur rationales hinaus zu einem empathischen, gefühlsmäßigen Verständnis.

Wenn der gute Rat eines Außenstehenden diesen Entdeckungsprozeß abkürzt, lassen sich Eltern manchmal dazu verführen zu glauben, sie brauchten sich nun nicht weiter darum zu bemühen, die Situation zu begreifen. Aber jede noch so kluge und richtige Information hindert Eltern eher, anstatt sie zu veranlassen, selbst über etwas nachzudenken und das Problem spontan in Angriff zu nehmen. Man beraubt sie damit der Befriedigung, eine eigene Lösung gefunden zu haben. Dies ist ein sehr wichtiger Aspekt der Erziehung, wo ja immer komplexe Emotionen mit im Spiel sind und wir um das Gefühl nicht herumkommen, daß die beste und die einzig richtige Lösung *unsere* eigene Lösung ist. Der Versuch, mit Hilfe anderer – etwa durch die Konsultation von Exper-